



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Gemälde.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ganzes staatliches Leben hin. Wir brauchen nur an die Ischler Conferenz zu erinnern, welche über die beabsichtigte Rückkehr zum alten Regiment keinen Zweifel übrig läßt. Diese süßen Ahnungen mochten wohl auch der Beweggrund sein, warum Richard Metternich, ein gedankenloser Wüstling, eine musikalische Piéce erscheinen ließ unter dem bedeutungsvollen Titel: Réverie! Dieselbe Idee, nur in anderer Richtung, hat auch den Opernsujet-Fabrikanten Otto Prechtler zu einer Tragödie: „Johanna von Neapel“ begeistert, über welches kraft- und saftlose Machwerk das Publicum ein entschiedenes Verdammungsurtheil fällte. Ja, die Zeiten sind vorbei, da Parterre und Galerie in holder Eintracht dem mit schönen Worten aufgeputzten Unsinn gemüthlich Beifall klatschten.

## N e u e G e m ä l d e .

Aus Leipzig.

Wir haben schon früher von Zeit zu Zeit eine Kritik neu erschienener Gemälde versucht, wie uns gerade der Zufall dieselben in den Weg führte. Wir werden darin fortfahren, ohne uns aber künftig auf die historische Gattung zu beschränken, da diese aus sehr begreiflichen Gründen wenigstens für den Augenblick eine sehr geringe Ausbeute gibt. Wir beginnen mit einigen der jetzt in Del Vecchio's permanenter Kunstausstellung aufgestellten Bilder.

„Noch lebt die alte Kunst!“ Dieses Ausrufs konnten wir uns nicht erwehren beim Anblick des Bildes von Bennemann in Antwerpen: „Das Innere einer Kneipe.“ Ein tiefes Studium der alten Niederländer, besonders Tenier's, ist nicht zu verkennen, und doch bleibt Bennemann genug selbstständige Eigenthümlichkeit und Originalität. Dazu eine meisterhafte Vollendung bis in die kleinsten Details. Die Farbenstimmung ist unübertrefflich; der Effect ungesucht, er gibt sich von selbst. Das ist der Höhepunkt der Kunst: scheinbar spielend mit so wenigen Mitteln so viel zu leisten. Dem obengenannten schließt sich nach Vorwurf und Behandlung ein kleineres Bild an: „Ein spielender Musikant von C. Schleichner in Kopenhagen.“ Es hat viel Vortreffliches; die sitzende Figur des Musikanten ist von vieler Wahrheit in Ausdruck und Zeichnung, das Halbdunkel der Küche durch die offenstehende Thür ist gut und die weibliche Figur in derselben tritt zurück, ohne an Lebendigkeit zu verlieren, aber das bettelnde Kind des Musikanten steht nicht an seinem Plage: es ist so beleuchtet, daß es dem Beschauer entgegenpringt und sich, besonders durch das rothe Kopftuch, weit vor die Mauer des Hauses stellt, in dessen Innerem sie sich eigentlich befinden. Die Nebensachen sind fleißig gemalt und mit Natürlichkeit dargestellt.

„Ivan der Schreckliche, Czar von Rußland, dem heidnische Zauberer den Tod verkündigen“ von Professor Währ in Dresden; ein historisches Bild, das schon durch seine Dimensionen Anspruch auf Beachtung macht. Es ist mit großer technischer Fertigkeit gemalt und exact und gewissenhaft gezeichnet; die Gewandung ist durchweg vortrefflich und die Nebensachen wie z. B. das Holzwerk an Tisch und Stühlen, der Ofen u. s. w., obgleich prima gemalt und mit großer Leichtigkeit behandelt, doch täuschend. Und warum läßt uns nach alledem dies Bild doch so gänzlich

kalt? Warum hat es dem Publicum, das doch immer ein bedeutendes Vorurtheil für ein großes Bild mitbringt, so gar kein Interesse abgewinnen können? Der Grund liegt einfach darin, daß dem Bilde das erste wesentliche Requirat eines historischen Gemäldes abgeht: Verständlichkeit. Wir sehen einen alten, bleichen, franken Tyrannen auf seinem Stuhle sitzen, und einige phantastisch aufgeputzte Gaukler vor ihm, von denen einige sehr leidenschaftliche Grimassen machen, aber Grimassen, deren Bedeutung und Zweck nicht zu durchschauen ist, andere in Krämpfen zu Boden stürzen. Daß diese Gaukler dem Tyrannen den nahen Tod verkündigen, sieht ihnen kein Mensch an, ebensowenig erkennt man es aus der Physiognomie der Personen, welche den Kaiser als eine Art Gefolge umgeben und die verschiedenartigsten Empfindungen ausdrücken, je nachdem ihnen sein Tod erwünscht oder nachtheilig ist. Einer von ihnen, nach seinem Sammetmantel zu schließen, ein Großer des Reichs, kriecht in einer höchst unschönen Bewegung zu den Füßen des Herrn; wie der Katalog sagt, um noch dem Sterbenden zu schmeicheln. — Wer soll das errathen? Zunächst kommt man auf die Vorstellung, sämmtliche Anwesende seien entweder schon vergiftet, oder wenigstens zum Tode verurtheilt, und man suche nun entweder das Mitleid des gefürchteten Gebieters rege zu machen, oder er weide sich an den Qualen seiner Opfer u. dgl. Das Bild ist nicht concipirt, sondern im strengsten Sinne des Wortes componirt; statt bei dem Mangel an Handlung das Wenige davon zusammenzudrängen und dadurch das Auge und das Interesse des Beschauers an einen Punkt zu fesseln, fließen die Figuren rechts und links auf weitem Raume auseinander, ziehen das Auge bald hierhin bald dorthin und lassen es keinen Ruhepunkt finden. Dieser Fehler liegt aber nicht allein in der Composition der Figuren, sondern größtentheils auch in der Beleuchtung. Hier könnte dann der Künstler Bedeutendes auf dem obenerwähnten kleinen Bilde von Bennemann und überhaupt von den bessern Niederländern und Franzosen lernen: der Hauptgedanke allein springt dem Beschauer in's Auge; wenn er diesen hinreichend geistig verdaut hat, bleibt ihm Zeit genug, mit größerer Ruhe all das zu betrachten, was des Künstlers Geist und Phantasie an denselben angeknüpft hat, während er verwirrt und unruhig wird, wenn sich ihm Alles auf einmal entgegendrängt.

„Das Grab des Osiris in Ober-Egypten“ von Otto Georgi in Leipzig; das erste größere Bild, welches wir von diesem Künstler sehen, und das uns wünschen läßt, es möchte ihm Gelegenheit geboten werden, öfter so wie hier seinem Talente einen freieren Spielraum zu gönnen. Georgi hat eine königlich preussische Expedition in Egypten als Zeichner der aufgefundenen Alterthümer begleitet, und hat so diese riesigen Erinnerungen entschwendener Größe, diese tiefe und schwere Atmosphäre, dieses glühende Wüstenmeer durch Anschauung kennen lernen dürfen. Später bei der Erbauung des neuesten Museums hat man in Berlin daran gedacht, die Hallen zur Aufbewahrung der egyptischen Alterthümer von Georgi durch Ansichten aus jenen Gegenden zieren zu lassen; wir können nur bedauern, daß dies nicht in Erfüllung gegangen: ein bedeutendes Künstler-talent hätte sich dadurch reicher entfalten können, und der Zukunft wäre eine schöne Folge landschaftlicher Darstellungen gewonnen worden. Daß dies auf würdige Weise geschehen wäre, dafür bürgt uns vorliegendes Bild. Die fernen Berge und die aufgethürmten Steinmassen, welche sich im Mittelgrunde aus dem Wasser erheben, sind von wundervoller Färbung, die Dattelpalmen rechts steigen schlank und frei in die klare Luft und das Ganze componirt sich in schönen einfachen Linien zu einem anziehenden Bilde:

Nur die rechte Ecke des Vordergrundes wünschten wir etwas verändert; die zusammengewürfelten Ruinen dürften sich wohl durch hellere Luftreflexe und stärkere Schatten in den Tiefen mehr trennen und dadurch gleichsam über den Rahmen hinausspringend der ganzen rechten untern, im Schatten liegenden, Seite des Bildes mehr Haltung geben.

„Mondaufgang“ von Oswald Achenbach in Düsseldorf. Achenbach ist ein Dichter: in allen seinen Landschaften ist ein poetischer Gedanke; er belauscht die Natur in ihren schönsten Stunden und macht uns ein Gedicht in Farben daraus. Im „Mondaufgang“ singt es von schwärmerischer Liebe und Sehnsucht. — „Unbrechende Nacht“ von Sprengel in München dürfen wir bei den Landschaften nicht unerwähnt lassen. Ein kleines Bildchen, macht es einen äußerst wohlthuenden Eindruck durch die Wahrheit seiner Farbentöne. — Zwei große Landschaften von Bernhard Fries in München (der Monte rosa, und eine italienische, wahrscheinlich componirte Landschaft) ist mehr Manier als Natur. — Die Architekturmalerei ist durch Minmüller und Bermersch in München würdig vertreten. Das Innere der Stephanskirche in Wien von Minmüller ist ein vortreffliches Bild. Der Marktplatz zu Braunschweig von Bermersch ist mit großem Fleiße ausgeführt, die Staffage excellent, aber das ganze Bild flach.

„Der Obersee bei Berchtesgaden“ von Professor Haushofer in Prag. Der Künstler führt uns in die tiefste Einsamkeit; nichts als der klare grüne See, ringsum von hohen Bergen eingeschlossen. Da, wo am jenseitigen Ufer diese einen Durchblick freigeben, erhebt sich eine zweite Gebirgskette, über welcher im Hintergrund der schimmernde Gletscher ruht; wie um die Dede vollkommen zu machen, lagert sich hinter diesem eine dichte Wolkenschicht, die jeden Blick selbst in die unendliche Tiefe des Himmels verschließt. Wenn dies wirklich die Absicht des Künstlers war, so können wir hierbei seinem Gedanken nicht beipflichten: er mußte dem Beschauer das wohlthuende Gefühl lassen, hinter dieser schauerlichen Verlassenheit eine freundlichere Welt herüberblicken zu sehen. Unserem Gefühl nach hätte er schon die zweite Gebirgsreihe durch eine klarere Luftfärbung von den den See umgebenden Bergen trennen können; er hätte so dem Bilde selbst mehr Tiefe gewonnen, um so günstiger, wenn er dem Auge einen freieren Durchblick durch die aufgethürmten Wolken gestattet hätte. Dadurch würde auch der Eindruck der Monotonie, den das Bild auf den ersten Anblick macht, gehoben werden, und das Gefühl der Einsamkeit, welchen dasselbe hervorbringt, durch den — wenn auch nur geahnten — Contrast der Ferne, ein wohlthuerendes, minder beengendes werden. Die Ausführung ist vortrefflich; besonders das Wasser des See's von der größten Naturwahrheit. Das Auge folgt durch den klaren, goldig grünen Spiegel deutlich dem hellen Grunde, der sich weiter und weiter senkt, bis er sich nach der Mitte zu im Dunkel der Tiefe verliert; die bewachsenen moosigen Felsstücke, welche im Vordergrund den See begrenzen, sind von der minutösesten Behandlung und bis in's Kleinste vollendet, ohne dem Totalen Abbruch zu thun. Die ganz von Laub- und Nadelholz bedeckten Berge sind ebenfalls von natürlicher Färbung, nur hätte hier, wie oben schon bemerkt, ein Schimmer von Monotonie wohl glücklicher vermieden werden können.

„Sägemühle bei Braunenburg im bayrischen Gebirge“ von Dallwig in München. Einer von jenen glücklichen Sonnenblicken in der Natur, die jedes empfängliche Gemüth zur Ruhe einladen und den Künstler fesseln. Der Bach rauscht so lieblich, er hüpfet so spielend über die zerbrockelten Felsen, die Kühle, die er ausathmet,

erhält das Grün so frisch, das den sich hinter der Mühle erhebenden Abhang schmückt, der Tannenwald oben ist so heimisch düster, Alles — Alles athmet eine heitere Ruhe, die durch die eintönige Geschäftigkeit der malerisch hingepflanzten Mühle kaum unterbrochen wird. Der Gegenstand ist mit Lebendigkeit und gefühlter Auffassung dargestellt.

## L i t e r a t u r b l a t t.

Geschichte der Wiener Revolution von F. A. Nordstein. Mit dem Portrait des Erzherzog Johann. Leipzig, Lorch. (Nacht den 15. Band der von Prof. Bülow herausgegebenen historischen Hausbibliothek aus.) — Die Geschichte umfaßt gerade ein Jahr; sie beginnt mit den revolutionären Märztagen und schließt mit der octroyirten Märzverfassung. Doch sind die einzelnen Abschnitte ungleichmäßig behandelt; am ausführlichsten die Begebenheiten in Wien, was wohl dem Verfasser nach seiner Stellung am nächsten lag. Die stille Thätigkeit der Reaction zu verfolgen, hat er keine Gelegenheit gehabt. — Neue Aufschlüsse erhält man aus diesem Buch nicht, auch keine erheblich erweiterten Gesichtspunkte. Der Verfasser ist gemäßigter, gutmüthiger Demokrat, für die Volkssouveränität, aber gegen die Volksjustiz, übrigens österreichisch genug, um von Zeit zu Zeit für das legitime Anrecht seines Staats auf die Oberherrschaft in Deutschland in Feuer zu gerathen. Das Buch ist übrigens lesbar geschrieben — einigen Schwulst kann man der Nationalität nachsehen — und hat den großen Vorzug, eine ziemliche Menge Actenstücke, Reden und dgl. wortgetreu mitzutheilen. Die knabenhafte Art und Weise, wie in den Revolutionstagen in Wien Politik gemacht wurde, und daraus die Berechtigung der Reaction, trotz aller demokratischen Sympathien, ergibt sich aus solchen Mittheilungen am bequemsten. — Warum hat noch Niemand daran gedacht, die sämtlichen Actenstücke, die auf die Revolution Bezug haben, — wozu ich u. a. auch die aufgefangenen Briefe des Banus rechne, vollständig zu sammeln? Ergänzt durch die stenographischen Berichte aus den verschiedenen Parlamenten, würde das die zweckmäßigste Basis einer künftigen Geschichte bilden. Daß für jetzt mitten im Strudel der erst angefangenen Bewegung an eine eigentliche Geschichte der Zeit noch nicht gedacht werden kann, haben wir mehrmals ausgesprochen und nachgewiesen. Für jetzt nimmt noch alle Geschichte die Form von Memoiren an.

Allgemeine Geschichte der Jahre 1840—1846 von Eduard Burkhardt. Leipzig, Lorch. (Nacht den 5. Band der allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit) — Das Buch hat im Ganzen eine zweckmäßigere Form, als das von Prutz über den nämlichen Gegenstand, welches wir in diesen Blättern flüchtig skizzirt haben. Es gibt sich nämlich nicht die Mühe, die Ereignisse künstlerisch abzurunden, es ordnet sie nach Rubriken. Für den Zweck des Nachschlagens, des Orientirens u. s. w. ist diese Anordnung nur zu billigen, wir haben das Bedürfniß, die zerstreuten Erinnerungen unserer Zeitungslectüre in gewissen Perioden zu sammeln und zu fixiren, das Wichtige in angemessenen Combinationen zu merken. Dazu sind solche Bücher — ein nothwendiges Uebel, möchte ich sagen. — Daß dabei an die eigentliche, höhere Objectivität eines Geschichtswerks nicht zu denken ist, habe ich schon damals bemerkt; in solchen Zeiten kann Niemand den Standpunkt